

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Die Vorbilder der deutschen Schauspielkunst**

**Höcker, Gustav**

**Glogau, [1899]**

IX. Iffland als Darsteller und Bühnendichter

[urn:nbn:de:bsz:31-37810](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-37810)

IX.

Iffland als Darsteller und Bühnendichter.

Ifflands Persönlichkeit war von der Mutter Natur durchaus nicht verschwenderisch bedacht worden. Jene Vorzüge der äußeren Erscheinung, welche das Publikum sofort für den Schauspieler gefangen nehmen, fehlten ihm. Seine Figur gehörte zu den untersehten; er mußte sich hierin mit Ekhof und mit dem großen englischen Schauspieler Garrick trösten. Sein Gesicht war voll und gerundet, die Nase kräftig, aber in richtigem Verhältnis stehend; seinem großen schwarzen Auge fehlte zwar das Durchdringende, doch wußte er es in einer Weise zu gebrauchen, die seiner vielbewunderten Mimik sehr zu Hilfe kam. Sein Sprachorgan war nicht klangvoll, aber weich und biegsam und durch eine meisterhafte Beherrschung jedes Ausdrucks fähig, ohne daß es bei Ausbrüchen der Leidenschaft einer gewaltigen Anstrengung bedurfte.

Ifflands Stärke lag nicht auf dem Gebiete des Tragischen; die Vorzüge seiner Kunst zeigten sich am meisten im bürgerlichen Schauspiel und hierin besonders in humoristischen Rollen, die er mit einem erstaunlichen Reichtum seiner Züge ausstattete, bald selbständig erdacht, bald durch seine scharfe Beobachtungsgabe dem Leben abgelaußt. Er erfaßte die Charaktere ganz anders als andere Schauspieler. Aus einer Rolle, welche in der Hand eines gewöhnlichen Darstellers unbedeutend und sogar überflüssig erschien, wußte er eine Kunstleistung zu machen.

Jeder von Iffland dargestellte Charakter drückte sich schon in der Maske des Gesichts, in Kleidung und Gang aus. Noch ehe er den Mund aufthat, konnte der Zuschauer beurteilen, wer vor ihm stehe und mit wem er es zu thun habe. Seine Gebärden- und Mimiksprache war oft noch beredter als das gesprochene Wort;

seine Mimik und Gestikulation hätten hingereicht, ihn zum großen Künstler zu machen, selbst wenn er stumm geboren worden wäre; schon die leisesten Krümmungen seiner Finger sagten etwas, sie sprachen und deklamierten. Jedes seiner Worte begleitete er mit einer treffenden, durchdachten Mimik. Aber auch wenn er der Rede seines Mitspielers stumm zuhörte, versetzte er sich so vollständig in die augenblickliche Situation, daß man in seinem Gesicht, in seiner Haltung, in der kleinsten Handbewegung deutlich las, wie die zu ihm gesprochenen Worte innerlich auf ihn wirkten, so daß man den Blick nicht von ihm weg wenden konnte. Er übte eine unbedingte Herrschaft über das Publikum, er mochte nun sprechen oder schweigen. Alles, was er sagte, schien wie ohne jede Überlegung aus seinem Herzen gesprochen, nur vom Augenblick eingegeben. Gewisse komische Rollen schnitt Zffland sich selbst zurecht, und stets geschah dies zum Vorteil des darzustellenden Charakters.

Eine seiner größten schauspielerischen Leistungen war der Harpagon in Molières „Der Geizige.“ Während andere Darsteller dieser Rolle, wie z. B. Schröder, den Geiz schon in ihrer äußeren Erscheinung kennzeichneten, durch ärmliche, fadenscheinige, knapp anliegende Kleidung und eine abschreckende Magerkeit, welche sich sogar bis auf die künstlich verlängerten Finger erstreckte, mußte Zffland auf alle diese Mittel Verzicht leisten; denn sein volles Gesicht und noch mehr seine Beleihtheit waren ihm dabei im Wege. Dennoch besiegte er diese Hindernisse und Widersprüche. Seiner Körperfülle fügte er auch noch eine elegante Kleidung hinzu. Aber das aschfarbene Gesicht mit den stechenden Luchsaugen, die feine Spürnase, der zusammengekniffene Mund, der argwöhnisch aus dem Tuche sich hervorstreckende Hals und das beredte Spiel der Hände und Finger verrieten in jedem Augenblicke den Geizigen, der immer auf der Lauer ist. In keiner anderen Rolle war vielleicht seine Mimik und Gestikulation

so bezeichnend, so sprechend als im Harpagon, dessen Studium ihn jahrelang beschäftigt hatte. Nur einen einzigen äußerlichen Kunstgriff erlaubte er sich: von Zeit zu Zeit zog er ein großes schneeweißes Taschentuch hervor und entfaltete es bedächtig, steckte es aber, um es zu schonen, stets ungebraucht wieder ein. Kein anderer Bühnenkünstler hätte wagen dürfen, ihm dies nachzumachen: so feinen Anstand wußte er dabei in sein Spiel zu legen, welches gleichwohl unwiderstehlich auf die Lachmuskeln wirkte.

Fast bei allen Darstellern dieser Rolle bringt die Verzweigungsscene Harpagon's, als ihm seine im Garten vergrabene Geldschatulle geraubt worden ist, eine komische Wirkung hervor. Man lachte zwar auch bei Zffland, während er, noch hinter der Scene, die Aufe: „Diebe, Räuber, Mörder!“ ausstieß; aber als er mit gräßlich verstörtem Gesichte vor den Zuschauern erschien, verstummte das Gelächter, und Mitleid und Erschütterung über die Wahrheit der Darstellung erfaßte das totenstille Haus. Nur Schröder brachte einen gleichen Eindruck hervor und beherrschte, wie Zffland, die einander hier so naheliegenden Gegensätze der Lachlust und des Grauens.

Zffland studierte seine Rollen stets auf das genaueste bis in die geringfügig scheinenden Einzelheiten herab. Trotzdem blieb er Meister der Situation, wenn ihm durch das Ungeschick oder den bösen Willen eines andern Schauspielers etwas verdorben wurde, was besonders bei seinen Gastdarstellungen auf fremden Bühnen nicht selten geschah. Mit großer Geistesgegenwart wußte er sich bei solchen Vorkommnissen aus der Verlegenheit zu ziehen. „Bei solchen Teufeleien,“ sagt er, „bleibe ich, so verwünscht sie mir auch sind, ganz ruhig und geduldig wie ein Lamm; das ist aber das Ärgerliche bei der Sache, wenn man nachher von einem dienstfertigen Recensenten, dem die Beurteilung abging, an wem der Fehler gelegen, den man geschickt noch verbessert zu haben

glaubte, in öffentlichen Blättern herunterkapitelt und mit weisen Lehren bedient wird, wie man eigentlich das Ding, so oder so, hätte besser machen sollen.“

Aber nicht nur die Mitspieler, sondern auch Maschinisten, Requisiteure und andere untergeordnete Theaterleute können durch Unachtsamkeit den Darsteller in fatale Lagen bringen. So erging es Zffland bei einem Gastspiele in Magdeburg. Er hatte auf der Scene einen Brief zu schreiben und zu siegeln. Ein Bedienter wartet bereits ehrfurchtsvoll, um das Schreiben in Empfang zu nehmen. Wie Zffland sich eben an den Tisch setzen und nach Feder und Papier greifen will, zeigt es sich, daß der Requisiteur vergessen hat, das erforderliche Schreibmaterial hinzulegen. Glücklicherweise erinnert sich in diesem peinlichen Augenblicke Zffland eines Billets, welches er kurz vor Beginn der Vorstellung in der Garderobe geschrieben hat und in der Brusttasche trägt. Er zieht es hervor und übergibt es dem Bedienten mit den in der Rolle vorgeschriebenen Worten: „Sogleich zu besorgen!“

Zffland glaubte sich glücklich über das kleine Malheur hinweggeholfen zu haben; aber das größere Nachspiel sollte nun erst noch folgen. Jenes Billet war an einen angesehenen Magdeburger Kaufmann gerichtet, der ihn eingeladen hatte, nach der Vorstellung bei ihm zu souperen. Zffland hatte zugesagt, sich dann aber wieder anders besonnen, und um durch eine glaubhafte Ausrede von dem Souper loszukommen, warf er vor Beginn des Stücks ein paar Zeilen hin, worin er sein Ausbleiben damit entschuldigte, daß er sich von der Vorstellung zu sehr angegriffen fühle. Dem Theaterdiener sagte er, daß er, wenn das Stück zu Ende sei, ein Billet für ihn zu besorgen habe. Nun war der Theaterdiener zugleich jener Bediente im Stück. Von der Bühne aus hatte er den Kaufmann, dessen Namen das Billet trug, in seiner Loge gesehen, und um sich die Sache bequem zu machen, beeilte er sich, es dem Adressaten sogleich hinaufzutragen.

Iffland glaubte vor Schreck in den Boden sinken zu müssen, als ihm der Theaterdiener die prompte Ausführung seines Auftrags meldete. Es war gleich nach dem ersten Akte gewesen. „Ich fühle mich nach eben beendeter Vorstellung so angegriffen und abgespannt, daß“ u. s. w. hatte Iffland in dem Billet geschrieben, und nun sah ihn der Empfänger noch ganze drei Akte lang guten Muts spielen. Um der ärgerlichen Sache einen andern Mantel umzuhängen, fuhr Iffland nach Schluß des Stücks sofort nach der Wohnung des Kaufmanns, wo er noch früher eintraf als dieser selbst. Der freundliche Gastgeber besaß Humor genug, um mit Iffland herzlich zu lachen, als ihm dieser den ganzen Hergang offen erzählte.

Damit war aber der Spaß noch nicht zu Ende. Er verfolgte den Künstler bis nach Berlin, wo dieser in einer Recension über sein Magdeburger Gastspiel las: „Ei, ei, Herr Direktor, das war ein wenig zu stark, den Dichter so hintanzustellen und die von ihm wohlberechneten Vorschriften: sich an den Tisch zu setzen, zu schreiben und zu siegeln, so ganz willkürlich wegzulassen und einen bereits fertig geschriebenen und in der Tasche steckenden Brief dem Bedienten zu übergeben. Solche Eigenmächtigkeiten verdienen an einem so ausgezeichneten Schauspieler, der zugleich selbst Dichter ist, doppelte Rüge! . . .“

Iffland opferte zuweilen die Wahrheit des Charakters dem Verlangen, zu gefallen und zu überraschen. Diesen Vorwurf machte ihm Schröder, der in seinen Urteilen sehr streng war. So hatte Iffland sich in Sheridans „Lästerschule“ eine Rolle auf die drolligste Art zurechtgestuft und umgemodelt und brachte damit eine geradezu elektrische Wirkung hervor, die er bei weitem nicht erzielt haben würde, hätte er den Charakter so gegeben, wie er vom Dichter vorgezeichnet war. Bei seinem Gastspiel in Hamburg mußte er die Rolle wiederholen, und der zweiten Ausführung wohnte Schröder bei. Zum Erstaunen aller Mit-

spielenden erschien Zffland als ein ganz anderer und gab die Rolle viel gemäßigter und zahmer, wenn auch in sichern und treffenden Zügen. Als ihm einer der mitwirkenden Künstler bemerkte, er spiele heute die Rolle nicht mit so übersprudelnder Laune wie das vorige Mal, deutete Zffland auf Schröders Loge und sagte: „Die hohe Obrigkeit ist auf dem Posten!“ Er wußte genau, wie Schröder von ihm dachte. Nichtsdestoweniger erkannte dieser Zfflands komische Erfindungskraft an, selbst da, wo sie nicht am richtigen Plage war. Als er Zffland in der Rolle eines geadelten Kaufmanns gesehen hatte, äußerte er nach der Vorstellung zu einem seiner Freunde: „Ich danke dem Himmel, daß es vorüber ist, das Lachen hat mir heftige Seitenschmerzen verursacht. Es ist nicht möglich, eine Rolle unverantwortlicher zu vergrreifen, aber — wie hier vergriffen wurde, gehört zu dem Unnachahmlichen, und ich werde noch auf lange Zeit lachen, wenn ich an den heutigen Abend denke.“

Zfflands Bedeutung als Schauspieler ist mit seinen eigenen Bühnendichtungen eng verschmolzen; denn die darin geschilderten gemüthlichen, heiteren, zuweilen auch wunderlichen Charaktere eröffneten seiner Darstellungskunst ein weites und dankbares Feld. Oft waren es in ein und demselben Stücke mehrere Figuren, für deren Verkörperung auf der Bühne er sich selbst ins Auge faßte, so daß ihm mitunter die Wahl schwer wurde. Daher spielte er einmal diese, ein anderes Mal jene Rolle. So gab er in den „Jägern“ bald den Oberförster, bald den Amtmann, ein drittes Mal den Schulzen.

Der König und die Königin Luise zeigten immer eine große Vorliebe für das bürgerliche Drama, und ganz besonders sah die Königin Zfflands Schauspiele gern. Sie waren nicht durchdrungen von der ganzen Fülle und Hoheit des menschlichen Seins; sie boten Genrebilder, Porträts, wirkliche Menschen von unfeigbarer Naturwahrheit und Lebenswärme, mit mannigfaltigen, stets

wahren Zügen ausgestattet. Wenn diese Bühnenwerke auch keinen Anspruch auf einen eigentlichen dichterischen Wert erheben dürfen, so sind sie doch sämtlich von einem reinen sittlichen Geiste durchweht, der überall das Edle und Gute erstrebt. Gegenwärtig sind Ifflands Stücke fast gänzlich von der Bühne verschwunden; die stattliche Reihe von Bänden, die sie anfüllen, steht verstaubt in den unbeachteten Winkeln der Bibliotheken. Gerade Schiller, dem Iffland bis über das Grab hinaus so treue Verehrung gewidmet hat, war der erste, welcher über Ifflands dramatische Arbeiten den Stab brach, weil ihm, dem Schöpfer so hoher idealer Gestalten, jene der Alltäglichkeit entlehnten Charaktere zu kleinlich und unbedeutend erscheinen mußten.

Der Briefwechsel zwischen diesen beiden Freunden aus der Mannheimer Zeit blieb fortwährend ein reger. Der überraschend günstige Erfolg der „Braut von Messina“ hatte in Schiller den Gedanken geweckt, den Ödipus des Sophokles für die Bühne einzurichten. Vorher wünschte er Ifflands Ansicht hierüber zu wissen. Der praktisch erfahrene Darsteller und Bühnenleiter redete ihm das Vorhaben aus, indem er darauf hinwies, daß das Theaterpublikum für antike Stoffe kein Verständnis besitze. „Es ist mit den griechischen Stücken eine eigene Sache,“ schrieb er, „die hohe Einfalt taucht die leeren Köpfe vollends unter, und deren sind Legionen. Die Stürme der Leidenschaften in andern Stücken reißen sie mit fort, machen sie zu handelnden Theilen und erheben sie gegen Willen und Wissen. Die Stücke aus der römischen Geschichte weichen wegen des Starrsinns der Charaktere und der Sitten vollends ganz zurück, und ich werde blaß, wenn ich auf der ersten Seite Plebejer, Senatoren und Centurionen angekündigt finde.“

„Wilhelm Tell“ sollte das Letzte sein, womit Schiller die deutsche Bühne beschenkte. Er hatte mit Iffland darüber eine sehr lebhafte Korrespondenz geführt, und freudig konnte dieser dem



Dichter berichten, daß Tell von den Berlinern mit Entzücken aufgenommen worden war und fortwährend eine große Anziehungskraft ausübe.

Es war Ifflands Bemühen, Schiller zur Übersiedlung nach Berlin zu bewegen. Eine unmittelbare persönliche Verbindung mit dem Berliner Theater würde große pekuniäre Vorteile bringen, stellte er dem Dichter vor, und von Berlin aus würden seine Dramen schneller den Weg in die Welt finden. Im Mai 1804 kam Schiller. Er wohnte der Aufführung einiger seiner Bühnenerwerke bei und war im Theater der Gegenstand begeisterter Huldigungen. Der König selbst wünschte seine Anstellung in Berlin und machte ihm einen sehr vorteilhaften Antrag. Doch führten die Verhandlungen zu keinem Ergebnis. Schiller befand sich bereits in bedenklichem Gesundheitszustande. Am 9. Mai 1805 erlag er seinem Leiden. Ein Jahr darauf wurde an seinem Todestage auf königlichen Befehl im Theater eine Trauerfeier veranstaltet und „Die Braut von Messina“ zur Aufführung gebracht. Der Ertrag der Vorstellung war Schillers Hinterbliebenen gewidmet. Schon zwei Tage vorher wurden die Billets ausgegeben. Iffland selbst beteiligte sich dabei persönlich. Als er am ersten Tage von seinem im Theater befindlichen Bureau aus die langen dunkeln Gänge hinabschritt, welche zum Kassenzimmer führten, überfiel ihn die Erinnerung an die in Mannheim mit Schiller verlebten Tage mit solcher Gewalt, daß er sich den schmerzlichsten Gefühlen überließ.

„Fast alle, welche ihren Platz gesichert verlangten, kamen persönlich,“ berichtet Iffland, „sie sprachen nur das Nötigste, legten den Betrag hin und gingen, wie man von einem Grabe scheidet. Ich und die mich unterstützenden Personen konnten uns kaum der Thränen enthalten. In den Stunden des ersten Vormittags (von 10 bis 1 Uhr) gingen 1375 Thaler ein. Der andere Tag verlief ebenso. Wenn man sprach, that man dies

nur mit tiefer Empfindung über den Verlust des großen Dichters. Zwei Jahre vorher war Schiller das erste Mal nach Berlin gekommen. An derselben Stelle, wo nun sein Andenken gefeiert wurde, war er bei seinem Eintritt mit lautem Jubel bewillkommt worden. Die Nachricht von seinem Tode hatte schmerzliche Betrübniß hervorgerufen, und es war, als ob bei diesem Anlaß die Leute aus allen Ständen zusammenträten, diese Trauer auszusprechen. Es war ein schönes, starkes Gefühl, welches sich bei dieser Gelegenheit in Berlin regte. Ein bejahrter, einfach gekleideter Mann des arbeitenden Mittelstandes übergab mir einen erhöhten Betrag für einen Platz. Als ihm die Karte dafür zugestellt werden sollte, war er schon im Weggehen. Auf Erinnerung daran erwiderte er: «Es wird wohl sehr starker Zulauf sein, und ich möchte nicht den Platz wegnehmen, für den ein anderer noch bezahlen kann.» Die dargereichte Quittung lehnte er mit den Worten ab: «Wieviel Freude hat mir der Mann im Leben gegeben — und ich — ich kann nur dieses wenige geben!» Unbemerkt schob er sich zwischen den Neuankommenden nach der Thür. . . .

Die Einnahme betrug 3003 Thaler, wozu der König hundert Friedrichsdor beigesteuert hatte. Hierzu kamen noch vier goldene Guldigungsmedaillen, für Schillers Kinder bestimmt.



X.

### Unter der Fremdherrschaft.

**A**uch zu Isflands Zeiten schon zeigten die Berliner die üble Neigung zu kritisieren und zu tadeln, anstatt sich einem reinen Kunstgenusse hinzugeben. Seine Stellung wurde ihm hierdurch nicht wenig erschwert, und soweit es irgend möglich war, vermied er die Gesellschaft, namentlich hielt er sich von jenen